

# Söhne, wollt ihr Mucker werden?

von Sarah Khan

Jetzt mal der Mucker. Über Popstars und Groupies wurde schon viel gesagt. Einen Mucker erkennt man vor allem daran, dass er sein Instrumentarium ungeheuer pflegt. Er will nicht, dass man sein Instrument anfasst. Er legt eine Plane über sein Schlagzeug. Am Gitarrenkoffer hängt ein Zahlenschloss. Ihm ist sehr wichtig, dass er einen guten Bass hat, zum Beispiel einen E-Bass mit einem Ahornkorpus. Fünf anstatt vier Saiten. Für Nicht-Mucker sieht das einfach nur verboten aus. Die Mucker spielen dann mit Hingabe ihren Ahorn-E-Bass und schieben ihren Kopf rhythmisch vor und zurück. Wobei sie den Mund spitzen. Mucker proben unglaublich gerne und denken, dass sie noch nicht perfekt genug sind für einen Auftritt. Aber acht Auftritte im Monat hat der Mucker mindestens, und trotzdem probt er einmal die Woche. Der Mucker kann einfach nicht anders. Mucker verheddern sich in ihrem Equipmentsaufwand und Perfektionismus. Den ganzen Tag könnten sie Gymnastik an den Rotodrums betreiben. Mucker wollen ständig an Instrumenten rumschrauben. Wollen Instrumente kaufen, tauschen, aufbauen, abbauen. Checken permanent den Instrumenten-Markt bei E-bay. Mucker lesen *Fachblatt*. Mucker tragen *Zildjian*-T-Shirts und wissen, wer Joe Zawinul ist. Die Jazz-Rock und Hard-Rock-Musikliteratur ist das fetteste Nahrungsfeld des Muckertums. Besser: Fusion. Der Mucker gibt auch mal Gitarrenunterricht. Der Mucker macht Kunststückchen am Schlagzeug, wirft die Stöcke in die Luft, fängt sie auf. Der Mucker setzt die Ellenbogenspitzen ein, wenn er seine Congas spielt. Mucker verzieren Arrangements, spielen Läufe. Noch ein Lauf und noch einen Schlenker und noch eine Triole. Der Mucker denkt sich seinen Teil. Am Anfang hatte er oft Streit mit den Sängern seiner ersten ambitionierten Bandprojekte. Irgendwann aber gab er es auf, mit Sängern über Akkordprogressionen und Songaufbau

zu streiten. Seither streitet er gar nicht mehr. Er hat sich sowieso mit anderen Muckern zusammen gefunden. Unter reinen Muckern gibt es keinen Streit. Nur darüber, ob es nicht *noch perfekter* geht. Aber wenn es doch mal Streit gibt, denkt er sich seinen Teil und schraubt an der absolut perfekten Halbrundung seiner Rotodrums herum. Alltag, Bäume, Träume, Scorsese, Nudelsuppe, Omas Zimtkekse: Der Mucker rechnet nicht damit, dass Einflüsse außerhalb seiner Muckerwelt für sein Schaffen relevant sein könnten. Der Mucker thematisiert nichts, außer das, was er schon kennt, also seine Handwerklichkeit und die technischen Ideale. Ja, der Mucker ist ein Feindbild. Aber er besitzt auch selber Feinde: Alles, was eine dilettantische Komponente hat, ist ihm ein Gräuel. Früher war das Indie-Rock, als der noch schrammelig und improvisiert war. Mittlerweile ist Indie-Rock abgeschliffen und hat eine eigene Sorte Mucker entwickelt, auf die all das genannte ebenfalls zutrifft. Und jetzt wird es hart: Das Muckertum ist epidemisch. Die Mucker passen sich allen musikalischen Genres an.

Jetzt könnte man natürlich einwerfen: Nein, der Mucker ist auf keinen Fall Pop, Himmelherrgott, den gibt es im Pop nicht. Einwand: Pop ist auch nicht mehr das, was es einmal war. Zum einen haben sich seine Produktions- und Rezeptionsbedingungen verändert. Aber vor allem haben die letzten vier bis fünf Jahrzehnte der Popmusik eine so überwältigende Musikkultur hinterlassen, dass diese vor allem nur noch gepflegt, tradiert, interpretiert, gecastet und abgekupfert wird. Schon aus dem Gedanken der akustischen Kultur- und Denkmalpflege heraus ist man der Konservierung verpflichtet. Ja, der große Erfolg selbst sorgt für das Ende des Pop, das ist, was die sardonische Prophezeiung *Pop will eat itself* vermutlich ausdrückt. Jetzt nämlich passiert etwas, wofür man ein Sinfonieorchester gar nicht braucht: Pop goes Klassik. Brian Wilson ist Mozart, Falco ist Mozart, Abba ist Mozart, Paul McCartney ist Mozart, John Lennon ist Mozart, Quincy Jones ist Mozart, Jobim ist Mozart, Damon Albarn ist Mozart, Morrissey ist Mozart (nur Stockhausen bleibt Stockhausen). Die ständige Performance von Popmusikkultur sorgt natürlich auch für ein gewisses Bescheidwusstsein. Nach mehreren Jahren im Übungskeller, oder sagen wir es gleich: nach mehreren Semestern Popmusikdesign, meint man, man hat es raus: So und nicht anders wird Popmusik gemacht. Die Tonspur ist schon vorbereitet. Aber bitte nicht meinen Ahorn-Bass

anfassen. Und schon sitzt ein Mucker mehr da. Will sagen: Eine Popakademie wie die Popakademie von Mannheim ist eine grundgute Sache. Meine Gratulation und Bewunderung der Mannheimer Bevölkerung, die diese Popakademie in gesellschaftlicher Auseinandersetzung hervorbrachte. Hut ab. Zeitgenössisch ausgerichtete Musik- und Kunsthochschulen sind notwendig wie Fachhochschulen der Naturwissenschaft und Technik beispielsweise, aber so denkt nicht jeder auf der Straße, noch nicht einmal in den Mannheimer Quadraten wird das von Anfang an Konsens gewesen sein. Warum also ausgerechnet hier die zu mehr Stilbewusstsein mahnende und deprimierende Figur des Muckers beschwören? Weil die Gefahr besteht, dass eine Popakademie, die ja gleichzeitig Symptom und Beschleuniger der Musealisierung des Pop ist, dazu beiträgt, dass künstlerischer Stillstand eintritt und die Ausbildung der Musiker ins Belanglose hinein geschieht. Die Populärmusik selbst macht weiter, sie kann nicht anders, steht nicht still. Aber ob sie vor den Augen und Ohren der gesellschaftlichen Akteure weitermacht, und ob sie all die fein ausgebildeten Popmusikdesigner in die Zukunft der veränderten Musikindustrie mitnimmt, ist nicht sicher. Vor allem, wenn es in der Ausbildung eine Überbewertung von technischen Fertigkeiten bei einer gleichzeitigen Zurücksetzung von lebensweltlichen Inhalten, sozialen Herkunft und musikalischen sowie weiteren, immer offen zu haltenden Einflüssen gibt. Die Populärmusik hat stets vorgeführt, dass es die sozialen Strukturen und ihre Unvorhergesehenheiten, die Subkulturen und Codes sind, die der Musik ihre Überzeugungs- und Durchschlagskraft geben.

Der nächste Mozart wird vielleicht ein 13jähriger Mannheimer Junge türkischer oder polnischer Herkunft sein, der weiß, wie man nur mit einem handelsüblichen Handy einen hypnotischen Sound entwickelt und der raus hat, zu welchen Texten und Melodien seine Kopftuch oder Kreuz tragenden Schwestern sich am liebsten ihrer Textilien entledigen und zu tanzen anfangen.

Der nächste Mozart? Die Aufnahmebedingungen der Popakademie Mannheim sind so ausgerichtet, dass sie den seltenen Fall, dass ein abiturloses, Instrumente verweigerndes Musikgenie bei ihnen um Aufnahme barmt, mitdenken. Auf's Ganze gesehen, scheint die Popakademie eine Schmiede für technisch versierte Popmusikdarsteller zu sein, die von

den Standards der derzeitigen Popmusikindustrie geprägt werden. Dagegen aber die Zeitgenossenschaft, die Innovation und das musikalische und soziale Experiment höher anzusiedeln, widersprüche der Philosophie des Pop nicht so sehr, wie den Schulterchluss mit einer schwindsüchtigen Industrie zu suchen. Die ja ihrerseits darauf angewiesen ist, dass sich der Nachwuchs nicht schon wieder ohne sie was Gewaltiges ausdenkt.